

Kreissynode des Kirchenkreises Soest-Arnsberg - 20.6.26 - Wickede

Mündlicher Bericht des Superintendenten

I. Einleitung

Der Sommer ist endlich da. Es wird eine heiße Synode. Draußen zumindest ist es nicht auszuhalten. Vielleicht haben wir es ja hier im Bürgerhaus Wickede ganz gut getroffen, um mit kühlem Kopf über die Entwicklung des Kirchenkreises Soest-Arnsberg zu beraten. Was im Einzelnen in den letzten sechs Monaten geschah, steht im schriftlichen Superintendentenbericht geschrieben, der Ihnen mit den Synodenunterlagen zugesandt worden ist. Das will ich jetzt im Einzelnen nicht aufführen. Kurz gefasst sei zu Beginn meines Berichtes nur skizziert, worum es heute gehen wird:

Wir werden über den Haushaltsplan des neuen Kitajahres 2026/2027 abstimmen. Gleichzeitig werden wir dabei über die Finanzplanung des Kita-Bereiches reden und über die Bemühungen zur Konsolidierung des Haushaltes vom Kirchenkreis insgesamt. Es wird mittelfristig darum gehen, dass wir als Kirchenkreis nicht mehr in der Lage sind, die vom KiBiZ geforderten Trägerbeiträge aufzubringen. Unsere Kirchensteuereinnahmen geben das nicht mehr her. Wir werden, da aller Voraussicht nach vom Land NRW keine Hilfe zu erwarten ist, mit den Kommunen ins Gespräch treten müssen. Es wird ernst.

Wir werden unsere Personalplanung für die pfarramtliche Arbeit im gesamten Kirchenkreis aktualisieren. Wir erinnern uns: vor drei Jahren war es uns gelungen, zum ersten Mal überhaupt für den Kirchenkreis ein gemeinsames, solidarisches Personalkonzept zu verabschieden. Das ist nicht hoch genug zu schätzen. Nun sind leider unsere Annahmen zur Mitgliederentwicklung zu optimistisch gewesen. Wir verlieren mehr Gemeindeglieder als vorher angenommen. Das zwingt uns zu einem kräftigen Nachsteuern., zu Personalabbau und zu Vereinigungen von Kirchengemeinden. Wir werden weniger.

Das sind die schweren Themen. Es gibt aber auch Themen, die nach vorne weisen, die uns als Kirche für die Zukunft helfen können

Wir wollen ein Leitbild für unseren Kirchenkreis verabschieden und ein neues Kirchenkreis-Logo beschließen. Das ist kein überflüssige Selbstbeschäftigung. Es geht immerhin um die Frage unserer Identität: wer wollen wir sein, wie sollen die anderen von außen uns sehen?

Schließlich wollen wir auch feiern. Wir werden Gottesdienst feiern und im Rahmen dieses Gottesdienstes das „Luca“-Projekt eröffnen. Ein ganzes Jahr mit der zentralen Frage aller zentralen Fragen für die Kirche, für alle Menschen überhaupt, liegt vor uns: „Und du, was denkst du von Gott? Wie stellst du dir Gott vor?“ Darauf können wir uns freuen.

Und wir werden auch von guten Dingen hören, die im letzten Jahr bei uns geschehen sind. Die Zeiten sind hart, gewiss. Aber die Evangelische Kirche ist kein toter Hund, sondern eine durchaus lebendige und fröhliche Schar mit Zukunft.

Wie diese Zukunft aussehen könnte, das will ich nun mit ein paar theologischen Gedanken skizzieren.

Dabei beginne ich mit dem Datum. Wir schreiben den 20. Juni 2026, den Vortag der Sommersonnenwende. In vier Tagen ist Johannestag. Da wird mindestens in Neuengeseke ein Johannesfeuer angezündet. Vom Johannistag an ist das nächste Weihnachtsfest näher als das letzte. Der Sommer ist endlich da. Ab morgen geht es mit dem Licht wieder bergab. Auf der Höhe des Jahres gehen wir bei dem Täufer Johannes in die Schule, um über die Zukunft der Kirche nachzudenken.

II. Die Wüste

„Johannes war in der Wüste.“ (Mk 1,4)

Ein faszinierendes Bild: die Wüste. Ziemlich nah neben der Stadt Jerusalem beginnt sie. Dicht an der Kapitale liegt die Peripherie. Johannes verlässt das Zentrum. Weder von der Burg Antonia der Römer noch vom jüdischen Tempel erwartet er einen innovativen Impuls. Er steigt aus. Die lebensfeindliche Wüste wird zur Kulisse seiner Botschaft einer anderen Welt. Mit diesem Schritt mutet sich Johannes viel zu. Er lebt in radikaler Armut. Johannes der Arme.

Johannes hat es gut. Er kann aussteigen. Er kann einen klaren Schnitt machen zwischen Wohlstandsgesellschaft und Wüste, zwischen Mensch und Gott, Sünde und Gericht.

Wir reichen evangelischen Christen im reichen Deutschland sind arm dran. Wir können den Schritt des Johannes nicht nachahmen. Das beginnt schon mit der Natur. Der Kirchenkreis Soest-Arnsberg befindet sich in einer der fruchtbarsten Gegenden Mitteleuropas. Börde und Sauerland stehen derzeit in voller grün-goldener Pracht. Leitbild und Logo, die wir heute zur Abstimmung stellen, knüpfen mit den Zeichen von Tanne und Ähre und mit dem Begriff des „blühenden Gartens“ daran an. Da gibt es keine Wüste, in die wir auswandern könnten.

Zugleich sehen wir auf kahle Hügel im Sauerland, auf abgestorbene Fichtengerippe, denen Klimawandel und Borkenkäfer den Garaus gemacht haben, fahren an staubigen Feldern in der Börde vorbei, ächzen unter Hitzewellen, wie Johannes sie kannte. Unser Land könnte zur Wüste werden, zu einer menschengemachten Wüste. Dieses Lebensgefühl übergreift alle Bereiche unseres Lebens. Industriell, finanziell, politisch, sozial, kulturell scheint unsere Gesellschaft aus der Dauerkrise nicht herauszufinden. Die moderne westliche Gesellschaft mit dem Versprechen eines immerwährenden Fortschritts bis hin zu einem Paradies auf Erden zehrt ihre eigenen

Ressourcen auf und verwandelt die Welt in eine Wüste. An der globalen Dauerkrise nimmt die Kirche schmerhaft Anteil. Sie ist nicht der Profiteur, im Gegenteil. Wir verlieren rasant an Wertschätzung, wie alle anderen, die Parteien, Verbände, Gewerkschaften. Wie oft höre ich bei Besuchen in den Gemeinden und bei Gesprächen im vertrauten Raum mit den Pfarrerinnen und Pfarrern: wir geben uns so viel Mühe, und trotzdem werden wir immer weniger in den Gottesdiensten und Gruppen.

Aus dieser Welt kann die Kirche nicht aussteigen, wie Johannes. Ich kenne kein überzeugendes alternatives Gesellschaftsmodell zu unserem krisengebeutelten Land. Ich will nicht von der Krise einen religiösen Profit ziehen, wie es populistische Rattenfänger derzeit erfolgreich tun. Weder träume ich von einem Gods own Country der weißen alten Christenmänner wirtschaftsliberal, mit schwachem Staat und evangelikaler Ideologie, noch möchte ich in einem autoritären Militärstaat als Staatskirche die Machtspitze religiös verklären.

„Johannes war in der Wüste.“ Er ist dort aus freien Stücken hingegangen. Gott hat ihm den Weg in die Wüste ermöglicht. Wir sind der Wüste unserer Zeit ausgeliefert. Gott gibt uns offensichtlich nicht das, was Johannes hatte. Wenn das so ist: sind wir bereit, die Wüste unserer Zeit anzunehmen? Gott will offensichtlich, dass wir unter diesen Bedingungen unseren Glauben bewähren. Wollen wir das auch?

III. Das nahe Himmelreich

Johannes geht nicht in die Wüste, weil diese besonders schön oder attraktiver wäre als die Stadt. Es betreibt keinen Abenteuer-Tourismus. Johannes geht in die Wüste, weil er überzeugt ist: **„Das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“** (Mt 3,2). Und Gott, der den Menschen nahe kommt, wird seinen Weg durch die Wüste nehmen. Gott will zu allen Menschen, er will nach Jerusalem, gewiss. Aber er kommt durch die Wüste. Und wer sich auf diese Begegnung vorbereiten will, muss dann auch in die Wüste gehen. Wer nicht bereit ist, Gott in der Wüste zu suchen, der wird ihn auch sonst nicht finden. Wer von uns nicht bereit ist, die Minderheitensituation der Kirche anzunehmen, der wird ihr keine Zukunft bereiten. Wer aber Gott in der Wüste seines Lebens sucht, der verändert sein Leben:

„Tut Buße, denn das Himmelreich ist nahe herbeigekommen.“ (Mt 3,2). Johannes betreibt kein populistisches Elite-Bashing. Er packt die Menschen wie du und ich am Ärmel und sagt: die Veränderung der Welt beginnt bei dir selbst. **„Tut Buße!“** Buße bedeutet nicht: ich mache mich klein, ich schätze mich gering. Auch nicht: ich jammere und suche bei den anderen die Schuld für unsere Misere. Genauso wenig: ich verachte die anderen, und schließlich auch nicht;

ich resigniere. Buße bedeutet: ich beurteile offen und ohne Ausflüchte mein eigenes Leben im Angesicht Gottes.

„Und es ging hinaus zu ihm das ganze jüdische Land und alle Leute von Jerusalem und ließen sich von ihm taufen im Jordan und bekannten ihre Sünden.“ (Mk 1,5)

Die Geschichte von Johannes berichtet: Johannes hatte seinerzeit damit Erfolg, oder besser gesagt: er stieß damit auf Resonanz. Das ist auch heute meine Erfahrung. Wer aus dem Muster des allgemeinen Misstrauens heraussteigt und sich nicht an dem Wettlauf der maximalen Selbstbestätigung auf Kosten der anderen beteiligt, der weckt Neugierde. Der macht den Unterschied. Dass übrigens „**das ganze jüdische Land und alle Leute von Jerusalem**“ zu Johannes gekommen sein sollen, halte ich für maßlos übertrieben. Mir würde es schon reichen, wenn es einige sind. Und die kommen auch. Wichtig ist, dass wir nicht auf den äußeren Erfolg schielen. Denn der ist nicht unbedingt zu erwarten.

IV. Gestalt und Botschaft der Kirche

„Johannes trug ein Gewand aus Kamelhaaren und einen ledernen Gürtel um seine Lenden und aß Heuschrecken und wilden Honig.“ (Mk 1,6)

Ein durchaus exzentrischer Kleidungs- und Lebensstil, weder mit Dior noch mit Nouvelle Cuisine vereinbar. Ich persönlich möchte nicht so rumlaufen wie Johannes. Und damit wir uns nicht falsch verstehen: ich finde es unglaublich wichtig, dass wir als Kirche nicht so rumlaufen wie Johannes. Wir sollen unsere Gebäude sanieren, klimatechnisch auf den neuesten Stand bringen. Es ist wichtig, dass wir Orte schaffen, die nicht verwahrlost und lieblos erscheinen. Lieber wenig Gebäude, aber die freundlich, in die Menschen gerne hineintreten. Deshalb bin ich froh, dass wir unseren Gebäudebestand derzeit so radikal auf den Prüfstand stellen. Und ich freue mich, dass wir die Stelle von unserem Klimaschutzmanager Herrn Kaulbars entfristen konnten. Denn der leistet eine super Arbeit genau auf diesem Weg der Konversion.

Aber wir benötigen keine Architektur des Glanzes, keinen Protz. Es kann ruhig einfach und bescheiden bei uns sein. Johannes war arm. Als armer Mensch hat er auf Gott gewartet und von ihm gesprochen. Wieder die Frage: wollen wir das annehmen, dass wir arm werden? Wollen wir als arme Kirche so frei von Gott reden, wie Johannes es getan hat?

Denn machen wir uns nichts vor: die fetten Jahre der Volkskirche sind vorbei. Und unsere Kirche wird arm werden.

„Denkt nur nicht, dass ihr bei euch sagen könntet: Wir haben Abraham zum Vater.“ (Mt 3,9)

Denkt nur nicht: wir haben Luther zum Vater und den Kaiser Wilhelm zum Schutzpatron. Das war einmal. Denkt nur nicht: Ohne uns ging früher nichts, unsere alten Kirchen stehen immer noch in der Mitte der Stadt und haben die höchsten Türme.

Ja, gewiss stehen unsere prächtigen Kirchen in der Stadtmitte, in Soest so extrem wie ansonsten nicht zwischen Rhein und Oder, zwischen Nordsee und Main. Aber wie oft stehen sie leer herum. Und wir können sie nicht mehr finanzieren. Deshalb bin ich froh, dass wir nächste Woche ein großes Symposium abhalten: „Soester Kirchen – Räume der Zukunft“. Bei diesem Symposium werden wir ehrlich mit vielen Menschen darüber reden, wie unsere geliebten großen, oft zu großen Pfarrkirchen wieder zu lebendigen Räumen der Stadtgesellschaft werden, in denen wir weiterhin und auf neue Weise Gott begegnen. Und viele Eingeladene kommen, aus Ost und West. Denn viele sehen in unseren Schwierigkeiten mit uns eine große Chance.

Die Schwierigkeiten sind kein Grund, den Kopf hängen zu lassen. Gott hat mehr drauf als wir in unserer Volkskirche mit unseren Strategien und Möglichkeiten.

„Denn ich sage euch: Gott vermag dem Abraham aus diesen Steinen Kinder zu erwecken.“

Damit kommen wir zu den Kindern. Der Gott, der uns den Weg zurück in eine vermeintlich heile Welt versperrt, der uns in der Wüste begegnen will, dieser Gott öffnet uns den Weg in die Zukunft. Dort, wo wir nur Mauern aus Stein sehen, da reißt Gott die Bresche und zeigt uns die Menschen dahinter.

„Die junge Generation kommt nicht in unsere Gottesdienste“. Das höre ich oft und sehe es auch. Auf der anderen Seite sehe ich fast 1000 Menschen, die am 30. Mai diesen Jahres an den Möhnesee kommen, um den Kinderkirchentag zu feiern. Jede Kita aus unserem Kirchenkreis hatte einen Stand aufgebaut, in denen Kinder und Erwachsene auf vielfältige kreative Weise die Jahreslosung „Siehe, ich mache alles neu!“ erschließen konnten. Herzlichen Dank an alle, die sich monatelang unendliche Mühe damit gemacht haben!

Ich denke an das Kita-Kind, das beim Mittagessen die Erzieherin fragte: „Wie ist Gott geboren?“, und das mir dann – ich war zwischenzeitlich als Experte eingeschaltet worden – eine so tiefgründige Antwort gab, dass wir überwältigt waren. Wir haben beschlossen, das „Luca-Projekt“ zu starten, bei dem die Menschen in unserem Kirchenkreis über die Generationen hinweg sich mit der Frage beschäftigen können: „Was denkst du von Gott? Wie stellst du ihn dir vor?“ Zehn Koffer sind voll gepackt mit Geschichten, Liedern, Bildern, Impulsen, die darauf warten, heute in die Regionen und Kirchengemeinden mitgenommen zu werden.

Ich denke auch an die großen Kinder, an die Erwachsenen, die sich nicht damit abfinden können, dass wir nicht mehr so viele Gottesdienste feiern können wie früher, weil die Pfarrpersonen

fehlen. „Bildet uns aus, dass wir in den Altenheimen und in unserer Dorfkirche eine Andacht halten können!“, haben uns Menschen gebeten. Gerade auch Menschen jüngerer Alters. Es geht hier um eine ganz einfache niedrighschwellige Form der Verkündigung. Im Moment beginnen wir, eine solche Ausbildung zu planen, auch mit Zustimmung der Landeskirche. Daneben haben wir mehrere Ehrenamtliche die bei der Landeskirche die Langzeitfortbildung zum Lektoren- bzw. zum Prädikantendienst durchlaufen.

Das ist doch Evangelische Kirche im besten Sinne, das ist praktiziertes Priestertum aller Gläubigen! Wer hätte gedacht, das in der Wüste unserer schrumpfenden Volkskirche solche Kinder des Glaubens geboren würden.

V. Die gesellschaftliche Verantwortung der Kirche

Der Ruf zur Buße, zur Erneuerung geht über unsere Kirche hinaus. Wenn wir uns als Kirche ernsthaft auf die neue Lage unserer Zeit einstellen, dann können und müssen wir auch glaubwürdig die anderen Menschen außerhalb der Kirche zur Umkehr, zur Erneuerung, zur Buße rufen. Das geschieht dann nicht belehrend von oben herab, sondern engagiert auf Augenhöhe. Und die Welt einschließlich der Kirche hat die Umkehr nötig.

„Nach mir kommt der, der ist stärker als ich.“ (Mt 3,11) „Er hat die Worfsschaufel in seiner Hand und wird die Spreu vom Weizen trennen und seinen Weizen in die Scheune sammeln; aber die Spreu wird er verbrennen mit unauslöschlichem Feuer.“ (Mt 3,12)

Gott sagt uns, was gut und was böse ist. In seinen Geboten können wir es lesen. In seinem Sohn Jesus hat er gezeigt, wie wir diese Gebote auslegen und in die Praxis umsetzen sollen. Alles, was böse in uns ist, will Jesus verbrennen, alles, was gut in uns ist, wird er bewahren. Am Ende sollen wir als der kostbare Weizen in seiner Scheune aufgehoben sein, zum ewigen Leben. Das erfordert von uns Christen, dass wir uns für Gerechtigkeit einsetzen und auch alle anderen dazu auffordern.

All das ahnt schon Johannes, und so antwortet er den Menschen seiner Zeit auf die Frage, was sie den tun sollen, mit einfachen Regeln: **„Wer zwei Hemden hat, der gebe dem, der keines hat. (...) Tut niemandem Gewalt noch Unrecht und lasst euch genügen an eurem Sold.“** (Lk 3,10.14)

Damit sagt Johannes beispielhaft, worauf es ankommt: es geht um Solidarität. Es geht um eine Solidarität, die keine Bedingungen stellt, die nicht unterscheidet zwischen Kulturen, Religionen oder Nationen. Es geht um Respekt und Fairness. Es geht um eine Haltung der Offenheit und des Vertrauens. Es soll nicht das Recht des Stärkeren gelten.

Ich denke an das politische Klima unserer Tage. Im nächsten Jahr werden in NRW Landtagswahlen abgehalten. Derzeit feiert in den Umfragen eine Partei mit rechtspopulistischen Parolen erschreckende Erfolge. Wir wissen aus aktuellen Wahlprogrammen dieser Partei, dass sie unser Land und unsere freiheitliche Grundordnung fundamental zerstören will. Alles, was Recht und Gesetz seit 80 Jahren bei uns heißt, alles, was die edelsten Geister unseres deutschen Heimatlandes gedacht und erstritten haben, alles, was mutige Männer und Frauen in der NS-Diktatur verteidigt und oft mit ihrem Tod bezahlt haben, weil sie menschlich bleiben wollten – all das soll mit Füßen getreten werden. Und die Kirche – so der Wille dieser Partei – soll dazu schweigen? Mitnichten. Wir glauben an den gekreuzigten und auferstandenen Heiland aller Welt. Darum werden wir seine grenzüberschreitende Liebe weitergeben. Die Zugehörigkeit zu der weltumspannenden Gemeinschaft der Kirche erlaubt keine Diskriminierung von Menschen anderer Kulturen. Wir glauben, dass Gott die Welt gut geschaffen hat und nehmen die Verantwortung für die Lebensgrundlagen unseres Planeten wahr. Deshalb treten wir Menschen entgegen, die bewusst und öffentlich diese Glaubensgrundsätze bestreiten oder verächtlich machen. Wir sollen ihnen ohne Hass, ohne Angst und ohne Verachtung entgegentreten. Wir sollen mit ihnen das Gespräch suchen und sie nicht aufgeben. Aber wir sollen und dürfen ihnen diese Wahrheit nicht schuldig bleiben: wer solche populistischen Überzeugungen äußert, schließt sich selbst aus dem Leib Christi; schließt sich aus der Kirche ist, aus. Der kann nicht am Tische des Herrn stehen, der darf keine Leitungsverantwortung in unserer Kirche übernehmen.

Deshalb wollen wir im Vorfeld der Landtagswahlen in NRW als Kirchenkreis Soest-Arnsberg tätig werden. Unter dem Motto „Glaube, Hoffnung Liebe in NRW“ wollen wir zum Gespräch einladen. Diese Einladung geht an alle, auch diejenigen, die sich im Moment benachteiligt fühlen und kein Vertrauen in die demokratischen Parteien haben. In den Gesprächen wollen wir für die menschenfreundliche Botschaft unseres Gottes werben. Somit wollen wir einen Akzent gegen die Diskurse der Angst und des Hasses setzen. Sobald wir in den Planungen weiter sind, werden wir uns öffentlich melden.

VI. Abschluss

Es gibt so viel zu tun. So viel erwartet Gott von uns. So viel traut er uns zu. Das alles soll im Zeichen Jesu stehen. Das war die Überzeugung des Johannes. Und als er dann Jesus endlich begegnete, auf den er gewartet hatte, da konnte er alles Jesus überlassen, auch seine eigene Person. Wir wissen, welch schweres Ende Johannes genommen hat. Möge es uns erspart bleiben. Aber dass es sehr unbequem, ja zutiefst leidvoll werden kann, wenn wir Jesus nachfolgen – das lehrt uns der Täufer Johannes, und das kann auch auf uns zukommen. Die einzige

Möglichkeit, das zu durchstehen und nicht darüber zugrunde zu gehen, ist das Vertrauen und die Freude. Die letzten Worte, die von Johannes überliefert worden sind, bevor er den Weg ins Dunkel antrat, sind voll von dieser Freude.

„Diese meine Freude ist nun erfüllt. Er muss wachsen, ich aber muss abnehmen.“ (Joh 3,29f)

Diese Freude möge auch uns ergreifen und uns leiten bei allen Beratungen und Beschlüssen am heutigen Tage. Ich danke für Ihre Aufmerksamkeit.